

Vor und nach Corona

ERHARD SCHÜTTPELZ

Vorbemerkung (28.07.2021)

Der folgende Text besteht aus zwei Fragmenten vom Anfang der Isolation, die aus dem ersten Ansturm der Corona-Pandemie resultierte. Die Perspektive bezieht sich auf eine Zeit, die damals absehbar schien und noch nicht eingetreten ist, die Zeit nach der Pandemie. Der Text wird sich noch einmal stark verändert lesen, wenn diese Zeit gekommen ist. „That'll be the day.“ Und leider muss ich hinzusetzen: Wenn sie je kommt.

I. Teil: Tupilak (26.03.2020)

Covid-19 läßt mich diesen Text mitten in einer erzwungenen Quarantäne schreiben, die jede Begegnung außerhalb der Wohnung auf zwei Meter Abstand hält. Nur die Familie und die Medien bleiben auf Tuchfühlung. Es liegt mir auf den Lippen, über den Abbruch der täglichen Interaktion zu schreiben, die Unterbrechung der globalen Zirkulation, und die ständig spürbare Interpellation des Nationalstaats im Namen eines Virus und seiner weltweiten Pandemie. Was institutionelle Berührungen hervorruft und was im menschlichen Leben Überschwang auslöst und auf Überschwang beruht, ist von Amts wegen untersagt, und ich möchte am liebsten dagegen ansingen, und seien es die Worte: „... und stirbt die Freude/Der Gesang.“ Gestern kam eine Anleitung heraus, wie man die Überlebenschancen in den Kliniken im Konfliktfall abzuwägen hat, und wie man erkennt, wessen Überleben man sich in diesem Moment zu widmen hat, und wessen nicht. Zwischen den Zeilen geht es darum, den Stecker der Beatmungsgeräte zu ziehen und die besseren Patient*innen zu versorgen. Der Leitfaden enthält ein entsprechendes Flußdiagramm und ein rudimentäres Formular zur Absicherung des eigenen Tuns. So sieht auf einmal die Rampe aus: Ein operatives

Bild, eine auf das Notdürftigste reduzierte Akte, und eine Anleitung zur Selektion. Ich sollte diesem Leitfaden eine längere Auslegung widmen, denn er wird viele und könnte auch mich betreffen. Gehöre ich mit meinem Behindertenausweis aufgrund eines dummen Zufalls, sagen wir bei einem Verkehrsunfall oder in Folge der besagten Infektion, automatisch zur Gruppe der Leute mit Vorerkrankung, die das entsprechende Kürzel erhalten und deren Patientenlaufbahn nicht mehr bis zu den Beatmungsgeräten vorstößt? Ist meine Prozentzahl zu hoch, lasse ich den Ausweis ab jetzt lieber zuhause?

Eigentlich sollte ich mich erkundigen. Die tödliche Bedrohung liegt in der Luft, und diese Luft könnte mich ersticken. Die Todesdrohung liegt in der Virtualität der Viren, die überall in dieser Stadt sein können, in ihrer mangelnden Diagnostik. In der Unmöglichkeit, sich testen zu lassen, ohne unter die Infizierten zu geraten, im Zweifel an meinem Ausweis und in dem gesundheitsbürokratischen Ablauf, in den ich geraten könnte und gegen den ich keine Rechtsmittel besitze. Sie liegt in der Zirkulation. Dass ich das noch einmal erleben durfte: die Horizontverschmelzung von Staat und Körper und Kosmos durch eine Todesdrohung bei hellstem Sonnenschein. Aber ich werde mich nicht erkundigen, und wie so oft löst das Gefühl der Krise, die mir auf die Pelle rückt, in meinem Leib keine Beklemmungen aus, sondern das Gefühl ungeahnter Kräfte bis zur Megalomanie. Wäre es nicht besser, die Welt aus den Angeln zu heben, jetzt, wo sie tatsächlich aus den Angeln gehoben wird? Und wenn man selbst die Welt weder aus den Angeln hebeln noch wieder einrenken kann, sollte man dann nicht wenigstens ein paar Bäume ausreißen? Und wenn man keine Bäume mehr ausreißen kann, zumindest

die Stapel von Papieren in der eigenen Wohnung aufräumen? Die erzwungene Abbildung von Staat auf Körper und Kosmos lässt mich früh am Morgen wechselweise von radikalen Staatsreformen träumen, vom Punkt des Archimedes, und von Wunderheilungen in Gestalt einer schamanistischen Begegnung zwischen Tupilak und Angakok. Der Tupilak war ein krankes Kind, und die Stimme des Angakok kam aus schneeweißen Rillen in Vinyl. Mit den beiden driftete ich in einer Art Kabine durch eine unter Wasser gesetzte Wiesenlandschaft, über die ich zuerst lief, dann stolperte und schließlich schwebte oder flottierte. Die Überschwemmung, das war die ins Bild gefaßte Pandemie, und auf ihrer Bühne lief eine Urszene ab, mit mir in allen drei Rollen des Publikums zwischen Patient und Heiler. Alles lag im Sonnenschein und war zum Greifen nahe.

II. Teil: Gegen den Anthropozän (10.05.2020)

Dieser Text hat eine Datierung, und die lautet schlicht und ergreifend „nach Corona“ oder „nach Covid-19“. Diese Datierung ist momentan nur eine Antizipation. Aber wenn man wetten wollte, dass die eine oder die andere Formel sich durchsetzt, hätte man gute Chancen auf ein müdes Gähnen der Nachwelt. Das macht meinen Text zu einem Abschiedsgruß an die Belle Époque, die hinter uns liegt und so schön gar nicht war, wie sie in Zukunft erscheinen wird. Mein Text wird obsolet sein, bevor er veröffentlicht ist. Er wird sich mit obsoleten Fragen befassen, die nur zur Dokumentation ihrer Datierung taugen und zur Datierung meines Dokuments. Deswegen schreibe ich ihn. Als Antwort für Euch, die Ihr fragen werdet: Wie ist diese Epoche zu Ende gegangen?

Wenn man die momentan noch sehr unsichere Ursachenkette zurückverfolgt, bleibt nur ein Faktor unbestritten: dass dieser Virus entstanden ist, weil wir die letzten Reserven der Wälder zerstören und dadurch die Lebewesen der Wildnis in unsere Arme scheuchen, bis ihre Mitbewohner*innen mutieren und unsere inneren Organe befallen. Vor wenigen Jahrzehnten noch lebten Fledermäuse fern von Menschen, jetzt haben sie sich notgedrungen an uns gewöhnt, und viele andere Tiere auch. Aber auch wir sind und bleiben merkwürdige Tiere. Während der Krise wurden die Grenzen dicht gemacht, und für fast jeden Bewohner

dieser Erde fielen die Sorge um die Durchlässigkeit der eigenen Körpergrenzen, die Fürsorge und Polizei-Aufsicht des zuständigen Staates, und die Ordnung und Unordnung des Kosmos zusammen. Die körperliche Befindlichkeit war im Vektorsystem dieser drei Achsen angesiedelt und zwang uns alle zu dieser ebenso archaischen wie modernen Abbildung von Körper, Staat und Kosmos, egal wie wir sie verstanden und befolgten oder rebellierten und in einen Zwiespalt verwandelten. Das Tier, das wir sind, befand sich im Käfig dieser drei Vektoren, und es wußte irgendwann: Es kommt vielleicht in diesem Leben nicht mehr aus diesem Käfig heraus. (Und jetzt stellt Euch diesen Satz in Ich-Form vor.) Der Rest des Lebens soll jetzt in bestimmten Branchen für immer aus Home-Office bestehen, und alle, die zwischendurch zum Home-Office verdammt waren, wissen, dass es auch sie betreffen kann. Dieser Bildschirm, diese Tastatur, diese Hände bilden den Rahmen für den Rest unseres Lebens und bringen Staat, Kosmos und Körper für immer auf eine Linie - das kann nicht sein und darf nicht sein. Wo finden wir unsere Freiheit, und wenn die Freiheit nicht möglich ist, wo finden wir einen Ausweg, und wenn der Ausweg versperrt ist, wo eine Diagnose unseres Tuns?

Fangen wir vor unserer Haustür an. Die Kulturwissenschaften haben nicht schlecht gearbeitet, denn in den letzten Jahren wurden die richtigen Stichwörter diskutiert. Covid-19 ist das Anthropozän. Covid-19 ist Gaias Rache. Covid-19 stellt uns ontologische Fragen, Fragen auf Leben und Tod. Weil diese drei Stichwörter recht behalten haben, werden sie noch einmal aufleuchten und dann vermutlich verglimmen. Nach Kriegen und grossen Krisen ist Amnesie unausweichlich, und wenn die Krise kein Ende findet, auch. Aber das soll meine Anerkennung nicht schmälern. Alle drei Stichwörter haben jetzt einen nostalgischen Akzent, der gut zum Fin de Siècle passt und in Zukunft entweder attraktiv erscheinen wird oder unangenehm heraussticht. Die Diskussion des Anthropozän drehte sich um einen Planeten, der durch menschliche Einwirkung immer anthropozentrischer geworden schien, und zeichnete damit eine Welt nach, die durch menschliche und technologische Willenskraft geprägt wurde und sollte. Das Wort war als Warnung gedacht, doch die Warnung vor menschlicher Zurichtung verpuffte angesichts der schieren Imposanz einer menschheitsge-

schichtlichen Zurichtung des Planeten (und seiner Erkenntnis). Es ist gut möglich, dass das Wort „Anthropozän“ seinen Biß verlieren wird. Co-

vid-19 könnte hier helfen, auf die ursprüngliche Anlage des „Anthropozän“ zurückzukommen, bis an die Zähne bewaffnet mit Slogans wie:

DID YOU REALLY THINK THE ANTHROPOCENE WAS ABOUT HUMANS? NO IT IS ABOUT THE HORROR OF HAVING TO LIVE WITH OTHER CREATURES IN DESPAIR.

THE ANTHROPOCENE DOES NOT MEAN THAT HUMANS RULE THE WORLD. IT'S THE END OF THAT RULE.

IT DOES NOT FEEL NICE TO BE RULED BY NECESSITY. BUT THAT'S WHAT THEY CALL THE ANTHROPOCENE.

THE CONSEQUENCES OF HUMAN ACTION ON THIS PLANET FEEL LIKE BEING NECESSARY RESTRICTIONS OF OUR FREEDOM OF LIVING IT UP. AND BY NECESSITY, THEY ARE.

THE REVOLUTION WILL NOT BE TELEVISED AND THE DISILLUSIONMENT OF THE ANTHROPOCENE WILL NOT BE DATAFIED.

THE BANG CONTINUES WITH AN ENDLESS WHIMPER. THE ANTHROPOCENE HAUNTS HUMANS WITH BEING IN COHABITATION WITH INVISIBLE LONELINESS.

THE PROTECTION OF AN INVISIBLE CAMOUFLAGE HAS ESCAPED FROM OUR FAIRY TALES. UNFORTUNATELY, IT HAS FOUND PROTAGONISTS INVISIBLE TO US. THE ANTHROPOCENE IS NOT ANTHROPOCENTRIC.

WISHFUL THINKING IS HERE TO STAY. CAUSING DEATH. THE ANTHROPOCENE IS NOT ANTHROPOCENTRIC.

Aber das Wort „Anthropozän“ klang doch so nett! Dann brauchen wir in Zukunft ein anderes. Vorschläge gibt es ohnehin, etwa den „Pyrozän“, aufgrund der Abfackelung fossiler Brennstoffe und Verbrennungsmotoren, aber auch aufgrund der unausweichlichen Gefahr von Waldbränden im Zeitalter der Klimaerwärmung, oder aber den „Pleonexyzän“, der die Beschädigung des Planeten durch uns betont. Vielleicht sollten wir aber lieber auf jeden weiteren „Zän“ verzichten und anerkennen, dass wir niemals Herr im eigenen Hause waren und sind. Entweder Covid-19, das ist der Anthropozän, oder Covid-19, das ist der Abschied vom Anthropozän. Beides geht nicht, aber man kann mit beiden Sätzen dasselbe meinen. Hilft uns Gaia bei der terminologischen Entscheidung oder bei einer neuen Deutung des Anthropozän? Gaia sollte die Biosphäre des Planeten zum Lebewesen und uns zu seinen Bewohnern stilisieren. Der Virus bewohnt uns und wir sind seine Gaia, die ihn überall mit transportiert hat. Doch damit

ist Gaia schon am Ende. Gaia sollte ein Lebewesen sein, und zwar die Biosphäre als Trägerin beobachtbarer Gegenreaktionen zu unverhältnismäßigen Eingriffen in ihre Substanz. Ein Virus ist allerdings weder lebendig noch tot und bewohnt uns alle nur als Replikationsmechanismus. Gaia regulierte sich selbst und war damit eine Nachfahrin von Walter B. Cannons Kybernetik des Fließgleichgewichts und Gregory Batesons Bali-Vision (die wiederum „Mille Plateaux“ inspirierte). Covid-19 ist ein Parasit, den andere Lebewesen gut verkraften und wir nur zum Teil. Die ökologische Warnung, die Wissenschaftler*innen in seinem Namen aussprechen, hat kein positives Pendant, es geht nur um Schadensbegrenzung. Auch wenn wir die Bedrohung loswerden, durch Antikörper oder ein Impfmittel, kehren wir nicht mehr zu Gaia zurück. Gaia war eine nostalgische Vision, ein Nostos der Erde, eine Botschaft für uns von der Machart der Botschaften, die wir ins Weltall schicken, wenn wir andere intelligente Wesen kon-

taktieren wollen. All das hat die Welt von Covid-19 nicht zu bieten, im Gegenteil, sie ist nie im Äquilibrium und sie hat keine Botschaft, nicht einmal Signale, nur Daten. Wir brauchen eine Alternative.

Helfen uns die neuen Ontologien dabei? Die neuen Ontologien waren vor allem die Suchbewegung nach einem festen Boden, und um sie zu gestalten, schien jedes philosophische Mittel recht. Die Kulturwissenschaften haben selten anerkannt, wie tief die französische Philosophie von Bergson geprägt bleibt, und dass Bergson eine zutiefst romantische Auffassung von Zeit und Raum, Subjektivität und Technik zugrundegelegt hatte. Die Verstärkung dieser romantischen Subjektivität durch einen deutschen Transzendentalduktus konnte nur in weitere Unklarheiten führen. Das Resultat bleibt ein ontologischer Mischmasch, vor allem hinsichtlich der verwendeten philosophischen Terminologie. Sollte man einen terminologischen Mischmasch auf einen realexistierenden Mischmasch anwenden? Das könnte uns beflügeln, aber am Ende stünden wir mit leeren Händen da. Covid-19 ist selbst die Chiffre für einen ungeheuren ontologischen Morast, in dem wir uns im Zwischenbereich von Leben und Tod befinden, und noch nicht einmal wissen, wie wir uns am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen sollen. Eine ontologische Abhandlung über Viren kann momentan nur die Schwierigkeiten der Anwendung jeder Terminologie formulieren, der philosophischen, aber auch der medizinischen, und vor allem der uns als „Gesunkenes Kulturgut“ durch Alltag und Medien geläufigen. Die biologische Grundlage eines Virus zu beschreiben, ohne dabei Wörter wie „Immunsystem“ oder „Invasion“ zu verwenden, und ohne davon zu sprechen, dass Antikörper zwischen „körpereigenen“ und „fremden“ Kräften oder Substanzen unterscheiden, ist schwierig genug. Dass Viren all das nicht tun oder sind und nicht einmal in einem irgendwie alltäglichen Sinne „zirkulieren“, treibt die Virologen zu Katachresen, die mehr versprechen als sie halten können: der Virus als Computervirus oder als Programm-mit-eigener-Suchmaschine, das vom lebenden Gewebe als Teil seiner eigenen Mechanismen akzeptiert wird und es dadurch verschleißt. Dieser Medienvergleich sollte Medienwissenschaftler*innen mißtrauisch machen. Wenn Viren wie Computerviren beschrieben werden, drehen wir uns offensichtlich mit

unseren vagen Auffassungen im Kreise. Allem Anschein nach ist die Ontologie der Viren entweder zu technisch für eine Popularisierung, oder sie ist eine negative Ontologie, die allen populären Rationalisierungen widerspricht: keine Invasion, kein Immunsystem, und keine Unterscheidung zwischen „Eigenem und Fremdem“. Und damit sehen wir klarer: Wir haben es mit einem Phänomen zu tun, dessen biologischer Konstitution alles fehlt, womit wir uns als von diesem Phänomen Affizierte beschäftigen. Es gibt tatsächlich ein ontisch-ontologisches Problem, das „Virus“ heißt und uns in Gestalt von Covid-19 heimsucht. Im Falle von HIV ist die Sinngebung sinnlosen Leidens durch heroische Anstrengungen aller Betroffenen über viele Jahre gelungen, aber das war eine andere Zeit und eine andere Krankheit. Es ging um Liebe, die alles besiegte, die Hinfälligkeit, die Verachtung und das Vergessen. Covid-19 tötet die Wehrlosen, die Alten, die Kranken, die Armen, die Schutzlosen. Die öffentlichen Versuche der Sinngebung des Leidens der Opfer zerfallen zwischen den Kategorien „Zynismus“ und „Hass“, und der schlichten Würdigung des Opfermuts der Pfleger*innen und Mediziner*innen, der fortlaufend durch politisch herbeigeführte Sinnlosigkeit bedroht wird. Die Wissenschaft wurde in der Epoche von AIDS ermahnt, gepflegt, erzogen und gefeiert, und erleidet in der Coronakrise eine Demütigung nach der anderen. Die Sinnlosigkeit und schiere Absurdität der Krise bricht sich immer wieder Bahn und nimmt kein Ende. Nach der Krise – wenn es überhaupt ein Nachher gegeben haben wird – werden wir alle Hände voll damit zu tun haben, die Absurdität und Sinnlosigkeit des Geschehens nicht unter den Teppich zu kehren, damit die Nachgeborenen uns überhaupt Glauben schenken können, was alles geschehen ist. Aber das wird mitten in einer langanhaltenden Wirtschaftskrise sein, die uns noch ganz andere Fragen stellt, die schon seit der letzten Finanzkrise nicht beantwortet wurden. Die Belle Époque ist vorbei, und wir können froh sein, wenn die Nachgeborenen unser mit Nachsicht gedenken. Sie werden uns nämlich datieren wie diesen Text: „vor und nach Corona“. Gaia, das Immunsystem, das Anthropozän, die ontologischen Nostalgien sind Geschichte. Wir stehen fröstelnd im Morgengrauen. Corona ist nicht verschwunden, aber die Datierung „nach Corona“ hat begonnen.

III. Postskriptum (26.07.2021)

Der Traum spielt in meiner Heimat, die ich seitdem nicht mehr besucht habe. Die schneeweissen Rillen sind die des Konzeptalbums „Eskimo“ der Gruppe „The Residents“, mit dem ich aufgewachsen bin. Die Stimme des Angakok kommt aus diesen Rillen. Die Wiesenlandschaft ist die Weide vor unserem Haus, dem Haus meiner Kindheit und Kindschaft. Die Gegend besteht aus Endmoränen und den Schleifen alter Rheinmäander. Ich war als Kind viel krank und lag dann im Krankenhaus und stellte mir das Haus von gegenüber aus vor, von einem Weg, zwischen dem die Weiden lagen, die ich - zu Recht oder zu Unrecht - für einen solchen Rheinmäander hielt. Die Legende besagt, dass durch diese Gegend der Rhein fließen würde, wenn der alles entscheidende Deich in Bislich bricht. Dieser Legende galt ein Kehrreim aus der mütterlichen Familie, der sich mir zusammen mit dem Kehrreim vom fliegenden Maikäfer im abgebrannten Pommerland (mein Vater war Vertriebener aus Pommern und ließ diesen Spruch immer wieder einmal hören) eingebrannt hat wie eine Prophezeiung, die sich mit der jeweils nächsten Überschwemmung quer durch diese Wiese bewahrheiten könnte: „---und bricht der Rhein in Bislick, so schreien die Kinder in Harderwick.“ Der Tupilak - oder besser Tupilaq - kam aus dem Buch „Eskimoland“ von Niko Tinbergen, das kurz vor meinem Traum erschienen war und dem ich entnahm, dass die (europäischen) Reisenden bei ihrer Ankunft unter dem

Verdacht standen, ein Tupilak zu sein, bis sie den Mund aufmachten und redeten oder lachten. Der Traum besteht daher für mich aus gut erklärbaren „Tagesresten“, aber erreichte eine Verdichtung, die ich nicht mehr auflösen kann, weil er eine persönliche „Urszene“ mit dem strukturalistischen Modell des Zauberers und einer bestechend schönen Überschwemmung überblendet. Ich weiß aber, daß ich den zweiten Text nicht ohne den ersten und sein Gefühl der Panik geschrieben hätte. In beiden Texten geht es um den Wunsch, Corona loszuwerden und in dieser Absicht einen Exorzismus zu vollziehen, der die Größenordnung der Pandemie erreicht, also die meines Körpers in der Welt und der Welt in meinem Körper. Diesen Exorzismus schreibt der Traum, aber auch die polemische Theoretisierung des Anthropozän anderen zu. Der zweite Text ist, was die Konzeptualisierung der Viren angeht, stark von David Napier geprägt. Der Wunsch, die Pandemie loszuwerden, wird zum Wunsch, einen Begriff loszuwerden - wenn man so will, die typische Verschiebungsleistung des Intellektuellen. Der Traum handelte vom Kontrollverlust, aber seine Stimmung war verführerisch schön, und die Protokollnotiz hebt den Wunsch einer intellektuellen Bewältigung auf die Bühne eines Modells. Dieses Modell wurde im zweiten Text wirksam. Mehr kann ich nicht erkennen, aber niemand kann vorwegnehmen, was andere Leser*innen und spätere Leser*innen aus dem Text machen. Es sind aller Voraussicht nach Dokumente aus einer Zeit, für die wir schon bald wenig Geduld und Nachsicht aufbringen werden.

ERHARD SCHÜTTPELZ ist Professor für Medientheorie an der Universität Siegen. Zuletzt erschien der Film: *A Kind of World War* (mit Anselm Franke) (Haus der Kulturen der Welt, Berlin 2021). Demnächst erscheint das Buch: *Das Medium vor den Medien. Elemente einer Anthropologie* (Matthes & Seitz, Berlin 2022).

Universität Siegen, Medienwissenschaftliches Seminar
Herrengarten 3, 57072 Siegen
e-mail: schuettpelz@medienwissenschaft.uni-siegen.de